

Vom Land in die Stadt : Tagebuchnotizen eines ausgewanderten Lehrers

Autor(en): **Schorno, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 17

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Antwort: Die politische Macht ist abhängig von der wirtschaftlichen Lage eines Landes.

7. Wieso kann uns die Tatsache, daß in Rußland Millionen Präzisionsuhren produziert werden, nicht gleichgültig sein?

Antwort: Diese Tatsache kann uns nicht gleichgültig sein, weil dadurch die Uhrenindustrie in unserem Lande Schaden leiden könnte.

8. Die Sowjetzeitungen melden nur Erfolge. Wieso melden sie nicht Zahlen über den Mangel an Konsumgütern?

Antwort: Sie dürfen es nicht melden, weil in ihrem Lande keine Pressefreiheit besteht.

9. Wie erklärst du folgendes Gespräch: Europäer: «Fünfhundert Jahre haben wir gebraucht, um die Brücke der modernen Technik zu bauen!» Afrikaner: «Gut, da die Brücke gebaut ist, gehen wir in fünf Minuten hinüber.»

Antwort: Die Russen benützen die Erfahrungen des Westens und ersparen so Zeit und Geld für die technische Erforschung.

10. Die Konsumgüterversorgung in Rußland (überhaupt im Osten) ist katastrophal. Zähle Artikel auf, welche du als Konsumgüter betrachtest!

Antwort: Getreide, Fett, Öl, Milch und Milchprodukte, Lederartikel, Textilien, Genußmittel, Arzneien, andere Lebensmittel.

11. Unter welchen Voraussetzungen wird die freie Welt im Wettlauf zwischen Ost und West als Siegerin hervorgehen?

Antwort: Die freie Welt wird als Siegerin hervorgehen, wenn alle freien Völker zusammenarbeiten und immer geschlossen gegen den Kommunismus sind.

12. Wie kann ein junger Mensch – wie wir es sind – zu diesem Siege beitragen?

Antwort: Ein junger Mensch kann zu diesem Siege beitragen, indem er seine Fähigkeiten bis zum Maximum entwickelt, ein guter Berufsmann ist und als senkrechter, gerechter und aufgeschlossener Staatsbürger lebt.

Vom Land in die Stadt: Tagebuchnotizen eines ausgewanderten Lehrers

Paul Schorno

Zum erstenmal vor der neuen Klasse der Stadtschüler: Buben, die frisch und unbekümmert in den

Tag hineingucken. Ihre Blicke sind gesammelt, ihr Ruhigsein aber ist bereits ein verstecktes, heimliches Abtasten nach der Person des Lehrers; und dieses neugierige Forschen gibt ihren Gesichtern ein Gleiches und Gleichmäßiges. Für mich ist es der Eindruck einer unverrückbaren Einheit der inneren Erwartung, ein Aufruf, mein Bestes zu tun.

Es ist schön, vor eine Klasse hinstehen zu dürfen: als Lehrer und Erzieher, besser als Berufener; wer möchte von sich sagen, daß er auserwählt sei?

Ich nehme mir fest vor, diese erste Begegnung nie zu vergessen, denn immer liegt in einem solchen Beginnen ein gegenseitiger starker Glanz von Vertrauen und reiner Hoffnung, Hoffnung auf Gelingen und Verstehen. Alles ist noch möglich, vor allem auch das Gute.

In bösen Stunden sollte man sich immer an dieses Frische, herrlich Neue erinnern.

Nach der Schule stehe ich noch immer unter dem Eindruck dieses ersten Zusammenseins. Ich warte auf der Traminsel auf und ab gehend auf die Straßenbahn. Ich muß mich daran gewöhnen, daß ich nicht mehr *der* Lehrer bin, sondern irgendein Mensch, einer von vielen, der hier in dieser Stadt lebt und arbeitet. Autos flitzen vorbei, überall ist reger Betrieb. Ich hüte sorgsam das frische Bild meiner neuen Aufgabe, damit es sich nicht abschwächt oder gar verliert.

Nun gilt es bereits, sich in kleineren und größeren Dingen durchzusetzen. Ich finde es immer schwierig, den richtigen Ton zu finden von der noch durch nichts getrübbten Güte und Freundlichkeit zu einem bestimmteren, mahnenden, ja warnenden Ton, denn der Übergang soll nicht brüsk und hart sein, weil man seine Autorität zeigen will, sondern vernünftig und situationsgebunden. Die Reaktion der Schüler auf solche erste Maßnahmen ist oft ein getreuer Maßstab, ja ein Urteil über unsere Handlungen.

Ob es auffällige Unterschiede zwischen der Land- und Stadtjugend gibt? Summarisch betrachtet sind es die stets genannten Merkmale – und eben doch wieder nicht. Wenn wir von der zerstreuten, konzentrationsschwachen, vorlauten und unordentlichen Stadtjugend sprechen, so sind das gleichsam Abstraktionen. Als Lehrer aber steht man vor Menschen, vor dem Schüler, und ich trete nicht als Richter, sondern als Helfer vor ihn hin. Und ich

vergesse dann all diese Bezeichnungen, weil sie vom Lebendigen verdrängt werden.

Gewiß, es gibt Augenblicke, wo sich die Klasse im Kollektiv, beim Turnen oder auf Exkursionen, als <Stadtjugend> entpuppt: die Selbstverständlichkeit, mit der alles, was die Stadt zu bieten hat, angenommen, kritisiert, gelobt oder abgelehnt wird, wie der unbekannte Mitmensch als ein zur anonymen Masse Gehörender behandelt wird, dieses Sichttreiben lassen, das allesvergessende Tun, wenn sich etwas ganz Interessantes vor die Augen stellt.

Auch die häuslichen Verhältnisse sind bei einigen Buben nicht gut: Vielfach arbeiten beide Eltern, oder sie sind geschieden, oder es herrscht ganz einfach kein annähernd vernünftiges Familienleben. Daß Technik und Sport, Fernsehen und Film einen Schülertyp heranzüchten, der ihn bereits als eine Art Massenmensch erscheinen läßt, mag sich bei pessimistischer Betrachtung ebenfalls als zutreffend erweisen. Es scheint auch oft, als würde der Träumer, der Grübler, der Kindliche ganz einfach durch die gegebenen Realitäten ausgemerzt. Doch auch hier schadet Verallgemeinerung. Nicht nur das. Diese Tatsachen verlangen von uns Lehrern eine tiefere, nähere Beschäftigung mit der Eigenart des Buben; besser gesagt, wir müssen in ihm eine sicherlich vorhandene Eigenart fördern, sie ihm bewußt machen. Es ist irrig, einfach die Stadtjugend als extravertiert zu betrachten und zu behandeln. Dinge, die sie tief und eindrücklich beschäftigen, ja vielleicht bedrücken, werden von ihr nicht leichteren Herzens gesagt als von verschlosseneren Bergkindern.

Ein Vergleich zum Land, der sich bei mir aufdrängte: In den Turnstunden erweisen sich die Buben als erstaunlich unbeholfen, ungelenkgig und verkrampft. Da macht sich die mangelnde Gelegenheit nach selbstverständlicher freier Bewegung bemerkbar: Hüpfen durch Feld und Wald, über Flur und Feld. Wie gut hat es da das Kind auf dem Lande. Zudem ist bei den Buben da schon recht viel <passive Sportbetätigung> anzutreffen, als allsonntäglicher Zuschauer beim Fußballmatch.

Im Religionsunterricht: Es ist sehr betrüblich, wie den Buben ein ganz bestimmtes Bewußtsein ihrer Konfession, ja des Glaubens überhaupt, fehlt. Sie wissen zum Teil über die einfachsten Dinge, über die Feste, das Kirchenjahr, die Schöpfungsgeschichte

usw. absolut keinen Bescheid. Hier zeigt sich eine gewisse Fragwürdigkeit von Bildung und Unterricht, wenn von den Eltern nicht ein fruchtbringender, erster Keim gelegt wurde, der lebt und wachsen kann. Ich muß mir tüchtig einreden, nicht mutlos zu werden, da auch hier trotzdem etwas bleiben und sich setzen kann.

Hier ein Münsterchen besonderer Art. Ich behandle das Gedicht eines bekannten Ortsdichters. Ich trage es auswendig vor und forsche dann nach seinem Verfasser. Es fielen Namen wie Mozart, Zwingli, Luther usw. Es war von Traugott Meyer! Mir scheint das eine Bestätigung von der Verflachung des Wortes zu sein, seiner oberflächlichen Magie, seiner heutigen Tendenz, zum leeren Schlagwort degradiert zu werden, dessen Sinn und Bedeutung man nicht versteht.

Vielleicht müssen wir Lehrer uns da selber noch ein wenig an der Nase nehmen, weil auch wir in vielen Unterrichtsstunden Worte verwenden, die der Schüler nicht versteht und nicht verstehen kann. Und wir merken es nicht einmal.

Immer mehr scheinen sich gewisse <Typen> herauszuschälen. Man möchte da den einen als kleinen Sadisten bezeichnen, den andern als Phlegma: empfindlich, schwer aus der Ruhe zu bringen usw. Doch vor zu krasser Typisierung muß man sich hier selber warnen, weil man dadurch den seelischen Gesichtskreis einengt, zum Nachteil der Schüler, ihrer Beurteilung und Erfassung.

Ich ließ Buschbohnen im Schulzimmer in einem Kistchen drin aufziehen. Das ist nichts Besonderes. Eine riesige Freude aber war die Begeisterungsfähigkeit und die Freude der Buben an den Keimlingen und den kleinen Veränderungen von Tag zu Tag. Sie kamen ganz impulsiv auf alle Erlebnisse zu sprechen, die sie schon mit Blumen, Zimmerpflanzen, Kakteen usw. hatten. Das hat mir wieder Mut gegeben im oft harten Kampf gegen das einseitige Sammeln von Filmstar-, Fußball-, Schlager- sängerinnenbildern. Wahrlich, die Reklame hat den Sammeltrieb der Jugend nicht überall sonderlich pädagogisch beeinflußt. Dabei ist zu sagen, daß der Sammeltrieb einer bestimmten Sache nie lange anhält. Es setzt sich nicht. Man will Abwechslung. Das Neue lockt immer. Auch die Gewohnheiten für tägliche Verrichtungen <setzen> sich nicht gut.

zum Beispiel das Schließen des Tintengefäßes nach Gebrauch. Da kann man sich nur mit dem Satz trösten: Erziehen heißt tausendmal dasselbe sagen.

Der Kontakt zu den Eltern ist in einer Stadt nicht leicht. Es braucht wirklich als Keim dazu einen baldigen Elternabend, als Gelegenheit, sich kennenzulernen, damit nachher beide Teile den richtigen Ton und Zugang für ein weiteres Zusammenarbeiten finden. Und schon erwähnte Umstände: ge-

schiedene Ehe, Arbeit beider Eltern und andere Hindernisse mehr, machen es nicht leicht, einen Hausbesuch abzustatten oder den Vater oder die Mutter zu einem Besuch im Schulzimmer zu bewegen. Gute Dienste leistet dann noch das Mitteilungsbüchlein, in dem alles Notwendige eingeschrieben und dem Schüler mitgegeben werden kann, damit die Eltern es lesen und unterschreiben oder ihre Mitteilung hineinschreiben können.

Doch nie ersetzt so etwas den menschlichen Kontakt.

Nachricht für Sie, liebe Kolleginnen

Lehrerin

Fünf Franken... zwei Franken... dreißig Franken – ich zähle zusammen, sozusagen jeden Tag. Mit Freude und Spannung öffne ich immer das Postcheckkuvert: Wer schickt heute einen Beitrag für unsere *Missions-Aktion*? Aha, eine Freundin aus Solothurn, eine Bekannte in Mels, in Basel. Da die zittrige Schrift einer pensionierten Tessiner Kollegin aus dem kleinsten Nest. Und da, auf der Hinterseite des Checks herzliche Grüße aus Diepoldsau. Hier eine Entschuldigung: Mein Beitrag ist leider nur klein, da ich einen Verwandten in Afrika unterstütze. Und aus Grenchen die Bitte: Schick mir wieder zehn Einzahlungsscheine. Und eines Tages – was für eine Überraschung: Auf dem grünen Zettel aus A. steht die runde, stattliche Zahl 1000. Nein, ich täusche mich nicht, drei Nullen hinter der Eins! So wie selbstverständlich steht auf der Rückseite: «Ich habe dieses Jahr Extraeinnahmen. Sie sollen unserer Missionsaktion zugute kommen. Daher schicke ich im Lauf des Jahres noch fünf gleichhohe Beiträge. Aber bitte, für Schulen verwenden.» – Ich fange an zu singen und zu zappeln! 6000 Franken! Welch herrliche Großzügigkeit! Natürlich erzähle ich meinen Bekannten von diesem Fang. Und wer fühlte sich da nicht beschämt von solchem Opfergeist? Und natürlich schrei-

be ich sofort einen begeisterten Dankbrief nach A. Die Antwort meiner Kollegin: «Sie brauchen mir nicht zu danken. Ich habe das Geld ja nicht Ihnen, sondern den Missionen gegeben. Ich habe jetzt einfach mein eigenes Missionsjahr.» – Herrlich! Finden Sie nicht auch? Aber es sind etwa nicht nur die großen Beiträge, die da zählen. Jede Gabe ist ja viel mehr als ihr Wert in Franken. Sie ist Aufgeschlossenheit für das große, kirchliche Anliegen der Missionierung. Sie ist Teilnahme an der Verbreitung des Reiches Gottes und Kampf gegen die heidnische Welt.

Ja, das war eine Idee! Wir hatten wirklich eine gute Idee, im Herbst 1959, als wir da einmal zur Vorstandssitzung aus allen Sektionen des VKLS beisammen waren. An Ideen fehlt es der Menschheit im allgemeinen ja nicht. Aber man muß schnell etwas tun, damit so ein Funke ein wacker brennendes Licht werden kann und nicht nur als Strohfeuer gleich wieder erlischt. Darum also los! Es war wie ein Abenteuer für mich, den vielen Lehrerinnen im Lande zu schreiben und ihnen unser eigenes Missionswerk ans Herz zu legen. Warm ans Herz zu legen, natürlich. Und dann auf das Echo zu warten. Machen Sie mit? Viele oder nur einzelne? Mit Begeisterung oder nur, weil man fast muß? 10000 Einzählungs-

scheine auf Lager! Ja, jedes Abenteuer schließt immer ein Risiko in sich. Aber – wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Und nun, die Bilanz. Unsere Idee hat Früchte getragen. Dürfen wir nicht die Zahl einmal nennen, einfach aus Freude über den Erfolg und in tiefer Dankbarkeit gegen Sie, liebe Kolleginnen, die Sie mit so viel Großzügigkeit mitgemacht haben?

Ich öffne mein Buch. Von Frühjahr 1960 bis Herbst 1963 konnten wir Fr. 71 882.– auszahlen. Ja, ich weiß, ich vergesse nicht, daß wir Lehrerinnen heute schöne Löhne haben, daß viele von uns finanziell nicht engagiert sind wie Familienmütter und Väter. Aber trotzdem! «Es» liegt nicht nur hier, wenigstens nicht zuerst. Und wenn da etwa ein neidischer Blick auf unser Zahltagsäcklein fällt – keine Angst, es gibt ja Opferstöcke genug. Und unsere Missionsaktion zeigt, daß sie gefunden werden. Was ist nun aber mit dem Geld geschehen? Wir haben es nicht gehortet, sondern am laufenden Band verteilt. Als oberster Grundsatz galt und gilt noch immer: Wir wollen für Erziehung und Bildung in den Missionsgebieten etwas tun. So haben wir dem Justinuswerk in Fribourg den größten Betrag zukommen lassen. Und dann waren auf einmal Bittgesuche aller Art auf meinem Pult, so daß es gar nicht

Fortsetzung siehe Seite 723